



## Lukas Vischer: Lass die Liebe nicht erkalten! Theologische Herausforderungen nach dem Erdgipfel von Johannesburg

### 1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Magdalene L. Frettlöh/ Hans P. Lichtenberger (Hg.): Gott wahr nehmen. Festschrift für Christian Link, Neukirchen-Vluyn 2003, 395-408.

### 2. Historischer Zusammenhang

Die vorliegenden „theologischen Herausforderungen“ formulierte Lukas Vischer für einen Gastvortrag an der Universität Bochum am 6. November 2002. Seit den Achtzigerjahren befasste er sich intensiv mit ökologischen Fragen, besonders mit dem Klimawandel. Am UNO-Erdgipfel von Johannesburg 2002 wurde erneut deutlich, dass die Industrieländer nicht bereit sind, von ihrem selbstzerstörerischen Kurs abzuweichen. Was bedeutet das für das Zeugnis der Christen und Kirchen?

### 3. Inhalt

Angesichts der weltweiten sozialen Ungerechtigkeit und der Zerstörung der Umwelt beschloss die Generalversammlung des Reformierten Weltbundes in Debrecen 1997, die Kirchen zu einem „processus confessionis“ einzuladen, um einen gemeinsamen Akt des Bekenntnisses vorzubereiten. Doch warum gibt es - nota bene auch in den Kirchen – so viel Gleichgültigkeit und so wenig Widerstand gegen die globale Zerstörung? 1) Das Ausmass der Herausforderung verlangt eine umfassende Neuorientierung: Die *begrenzten* Güter der Welt müssen *gerecht* verteilt werden. 2) Die heute herrschende Ideologie des globalen freien Marktes hat die Maximierung von Produktion und Konsum zum Ziel – das Gegenteil einer begrenzten Nutzung der Erde, wie sie der verständige Umgang mit Gottes Schöpfung fordert. 3) Der Erdgipfel zeigt einmal mehr: Die reichen Nationen stellen ihre wirtschaftlichen Interessen über diejenigen der ökologischen Verantwortung. Praktisch bedeutet dies, dass die kleinen ökologischen Fortschritte durch die Gesamtausrichtung des Systems zunichte gemacht werden. 4) Statt alternative Energien zu erschliessen, streben reiche und mächtige Nationen durch Diplomatie und militärischen Druck die Kontrolle der verbleibenden Ölreserven an.

Welche Form christlichen Bekenntnisses drängt sich in dieser Situation auf? 1) Gott ist der Schöpfer aller Dinge. Die Kirchen verwerfen jedes System mit dem Ziel wirtschaftlichen Wachstums, das nicht auf die Tragfähigkeit der Erde und die Interessen künftiger Generationen achtet. 2) Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit. Die Gaben seiner Schöpfung sollen *allen* zugutekommen. 3) Gott ist Gemeinschaft. Kirchen treten für die Förderung von Solidarität und gegenseitiger Verantwortung ein und verwerfen die Kommerzialisierung immer weiterer Bereiche des menschlichen Lebens. 4) Gott ist ein Gott der Versöhnung. Kirchen stellen sich jenen Mächten entgegen, die zur Erreichung ihrer Ziele auf systematische Anwendung von Gewalt und politischem Druck setzen.

Aber: „Was soll ein Engagement, wenn sich der Lauf der Entwicklung doch nicht ändern lässt?“ Matthäus 24,12 zeichnet ein Szenario der Aussichtslosigkeit: „Und weil die Gesetzesverachtung zunimmt, wird die Liebe in vielen erkalten.“ – Dies darf nicht geschehen. „Es ist darum die vielleicht wichtigste Aufgabe der Kirche, auf die Quelle der christlichen Liebe hinzuweisen ... Gott ist Liebe, und jeder Akt der Liebe hat seinen Sinn in sich selbst oder genauer in Gott und ist darum letztlich nicht auf eine Legitimation auf der Ebene dieser Welt angewiesen.“ Dieser Satz „Gott ist Liebe“ gehört an den Anfang und Schluss eines Bekenntnisses, das auf die Herausforderungen dieser Zeit Antwort gibt.

# Gott wahr nehmen

Festschrift  
für Christian Link

Herausgegeben  
von Magdalene L. Frettlöh  
und Hans P. Lichtenberger



vonRoll

NEUKIRCHENER

# Gott wahr nehmen

Festschrift für Christian Link

Herausgegeben von

Magdalene L. Frettlöh und Hans P. Lichtenberger

Neukirchener

© 2003 Neukirchener Verlag  
Verlagsgesellschaft des Erziehungsvereins mbH, Neukirchen-Vluyn  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: Hartmut Namislow  
Druckvorlage: Katharina Pietsch  
Gesamtherstellung: MVR Druck GmbH, Brühl  
Printed in Germany  
ISBN 3-7887-2017-4

Umschlagabbildung:  
© Kurt Henseler, Tübingen

# Lass die Liebe nicht erkalten!

Theologische Herausforderungen nach dem Erdgipfel von  
Johannesburg\*

Lukas Vischer

Die Unruhe über die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung nimmt von Jahr zu Jahr zu. Befinden wir uns auf einem Weg, der in die Zukunft führt? Oder sind wir dabei, uns in immer größere Widersprüche zu verwickeln? Können wir realistisch darauf hoffen, dass sich nicht nur die schreiende Ungerechtigkeit, in der Millionen von Menschen leben, sondern auch die ökologische Krise überwinden lassen? Oder müssen wir uns damit abfinden, dass die Zukunft in vieler Hinsicht bereits verspielt ist? Die Fragen werden heute in der ökumenischen Bewegung intensiv gestellt. Vor einigen Jahren hat vor allem der Reformierte Weltbund die Initiative zu einer Klärung ergriffen. Wie ist die gegenwärtige Entwicklung im Lichte des Evangeliums zu beurteilen? Welche Herausforderungen stellt sie an den Glauben und das Bekenntnis der Kirche? Auf seiner Generalversammlung in Debrecen in Ungarn (1997) forderte er seine Mitgliedkirchen auf, sich der Frage zuzuwenden und in nützlicher Frist zu gemeinsamen Folgerungen zu kommen. Was haben wir angesichts des heutigen Zusammenspiels politischer und wirtschaftlicher Kräfte als Kirchen Jesu Christi zu sagen? Der *processus confessionis*, wie diese Bewegung des Austausches und der Klärung genannt wurde, ist tatsächlich in Gang gekommen. Er hat ein Echo sogar über die Grenzen der reformierten Tradition hinaus gefunden. Der Lutherische Weltbund stellt sich ähnliche Fragen. Vor allem aber hat der Ökumenische Rat der Kirchen auf seiner Vollversammlung in Harare (1998) den Gedanken aufgegriffen und arbeitet seither eng mit dem Reformierten Weltbund zusammen. Eine ganze Reihe von Tagungen ist in verschiedenen Teilen der Welt – Süd, Ost und West – durchgeführt worden.

Ich möchte im Folgenden über dieses Unternehmen berichten, es im heutigen Kontext situieren und einige theologische Überlegungen darüber anstellen.

---

\* Gastvortrag an der Universität Bochum am 6. November 2002.

## I. Die Generalversammlung des Reformierten Weltbundes in Debrecen (1997)

Ausgangspunkt der Diskussionen in Debrecen waren Erfahrungen, die zahlreiche Kirchen über ihre Situation mitzuteilen hatten. Die Stimmen kamen vor allem aus dem Süden, aber auch aus Osteuropa. Was sie sich nach der Wende von 1989 erhofft hatten, war nicht eingetreten. Die Ideologie des freien Marktes in weltweitem Ausmaß war offensichtlich nicht in der Lage, soziale Gerechtigkeit herbeizuführen. Die Stichworte der Situationsberichte waren übermäßiger Reichtum auf der einen, zunehmende Verarmung auf der anderen Seite, Einschränkung der staatlichen Souveränität gegenüber dem Diktat der wirtschaftlichen Mächte, Verlust der kulturellen Identität und vor allem die Erosion moralischer Werte durch die systematische Kommerzialisierung des Lebens. Mit Nachdruck wurde verlangt, dass die Generalversammlung dem System nicht nur den Kampf ansage, sondern mit diesem Kampf den Status des Bekenntnisses zu Christus, also den *status confessionis*, verbinde.

Die Generalversammlung konnte sich nicht sofort dazu entschließen. Die Fragen waren zu kompliziert, als dass eine ausgereifte Antwort auf der Stelle hätte erfolgen können. Vor allem gaben manche zu bedenken, dass das Problem nicht allein in der monströsen sozialen Ungerechtigkeit, sondern zugleich in der immer bedrohlicheren Zerstörung der Umwelt, also der Lebensgrundlagen der Menschheit liege. Musste nicht von vornherein von beidem die Rede sein?

Darum der Gedanke eines *processus confessionis*, einer Bewegung der gemeinsamen Klärung der aufgeworfenen Fragen in den Mitgliedkirchen des Reformierten Weltbundes. Sie sollten sich der doppelten Herausforderung – soziale Ungerechtigkeit und ökologische Zerstörung – stellen, ihr Verständnis der Situation vertiefen und gemeinsam den Schritt zu einem Akt des Bekenntnisses vorbereiten. Mehr als fünf Jahre sind seither vergangen. So viel auf Konferenzen diskutiert worden ist, lässt sich doch nicht sagen, dass gemeinsame Klarheit bereits erreicht worden wäre. Nach wie vor gehen die Meinungen auseinander, ob ein Akt des Bekenntnisses sinnvoll und angezeigt sei. Nach wie vor herrscht wenig Übereinstimmung über Inhalt und Form eines solchen Bekenntnisses. Vor allem hat sich die Hoffnung nicht erfüllt, dass die Bewegung ›alle Kirchen‹ ›auf allen Ebenen‹ ergriffen hätte. Und doch nähert sich der Zeitpunkt der nächsten Generalversammlung. Sie wird im August 2004 in Akkra, Ghana stattfinden.

## II. Weltgipfel über zukunftsfähige Entwicklung (WSSD) in Johannesburg 2002

Die Dringlichkeit der Frage hat in keiner Weise abgenommen. Im Gegenteil, in den fünf Jahren seit der Generalversammlung von Debrecen hat sich die Lage weiter zugespitzt. Der Erdgipfel, der vor zwei Monaten in Johannesburg stattfand, hat uns dies unübersehbar vor Augen geführt. Zehn Jahre nach der großen Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro (1992) hätte er einen weiteren Schritt zur Sicherung der Lebensgrundlagen leisten sollen. In Wirklichkeit ist es nicht dazu gekommen. Gemessen an den Hoffnungen von Rio de Janeiro stellt Johannesburg eindeutig einen Rückschritt dar. Die Versammlung hat sichtbar gemacht, dass die Staatengemeinschaft weder fähig noch gewillt ist, der Herausforderung der ökologischen Krise standzuhalten.

Drei Beispiele will ich nennen: Zuerst die Maßnahmen gegen den Klimawandel. Eine Konvention sollte dafür sorgen, dass die Ausstöße von Treibhausgasen in absehbarer Zukunft spürbar gesenkt werden. Die Arbeit im Rahmen dieser Konvention ist aber ins Stocken geraten. Selbst der minimale Konsensus, das sog. Kyoto-Protokoll, das nach mühsamen Verhandlungen Ende 1997 zustande kam, wurde durch die Vereinigten Staaten in Frage gestellt, und es ist ungewiss, ob, wann und wie weitere Reduktionen ins Auge gefasst werden können. In Johannesburg war das Thema nicht Gegenstand von Verhandlungen.

Zum Thema der zweiten Konvention, die in Rio de Janeiro verabschiedet wurde, demjenigen über die Erhaltung der Artenvielfalt, finden wir im Bericht von Johannesburg folgende vielsagende Feststellung: »Zusätzliche Mittel sind erforderlich, um das heutige Tempo der Verarmung der Artenvielfalt bis zum Jahre 2010 merklich zu verlangsamen.«

Zum Thema der Wasserversorgung, einem Thema, das für immer weitere Teile der Menschheit zu einer Frage des Überlebens geworden ist, erfolgte die einzige konkrete Empfehlung: Die Zahl derer, die keinen Zugang zu Wasser und anständigen sanitären Einrichtungen haben, soll bis zum Jahre 2015 halbiert werden. Aber selbst diese Empfehlung hat nicht viel Gewicht angesichts der Tatsache, dass der Erdgipfel keine wirksamen Strukturen zur Verwirklichung der angestrebten Ziele geschaffen hat. Er erklärte zwar, dass »die gemeinsame Verantwortung und Rechenschaftspflicht auf der Basis der Prinzipien von Rio de Janeiro« vorangerieben werden müsse, schwieg sich aber über Wege und Weisen, wie dies erreicht werden könnte, aus.

Selbst auf der Ebene der Leitgedanken, die in Rio de Janeiro formuliert wurden und bisher unumstößlich schienen, ist ein Rückschritt zu verzeichnen. Es ist jetzt nicht mehr von einem Prinzip (precautionary principle), sondern nur noch von einer Haltung der Vorsicht (precautionary approach) die Rede, und statt von Rechten und Ansprüchen, die allen zustehen, wird jetzt von allgemeinen Bedürfnissen (needs) gesprochen. Das umfassende Ziel einer zukunftsfähigen Entwicklung (sustainable development) ist weitgehend ausgehöhlt worden.

Die Folgerung drängt sich darum unausweichlich auf. Durch die ökologische Krise werden wir nicht mehr nur mit drohenden Gefahren und Risiken konfrontiert. Schäden sind bereits eingetreten, sie haben in den letzten zehn Jahren zugenommen und werden in Zukunft aufgrund des Courses, dem wir uns verschrieben haben, weiter zunehmen. Nehmen wir nochmals das Beispiel des Klimawandels: Da die Ausstöße von Treibhausgasen in den kommenden Jahren im besten Falle in nur ungenügendem Maße gesenkt werden, müssen wir unausweichlich mit der Zunahme von Wetterextremen, Fluten und Trockenheiten rechnen. Die Zunahme der Opfer ist bereits programmiert.

Und das alles spielt sich in einer Atmosphäre seltsamer Gleichgültigkeit ab. Der Erdgipfel hat nicht viel Aufsehen erregt. Die allgemeine Aufmerksamkeit wurde durch andere Themen wie der Kampf gegen den Terrorismus, die Kriegsdrohungen der Vereinigten Staaten, die Unstimmigkeiten zwischen den USA und der EU oder auch die deutschen Wahlen in Anspruch genommen. Und doch hat der Erdgipfel eine Entwicklung sichtbar werden lassen, deren Folgen uns auf längere Sicht tiefer berühren werden als die ephemeren Aktualitäten im Zentrum der Medien.

### III. Warum dieser auffallende Mangel an Interesse und Widerstand?

Drei Gründe seien hier genannt: Der *erste* Grund ist das Ausmaß der Herausforderung. Sie trifft das Ganze unserer Existenz und bei näherem Besehen zeigt sich, dass einzig *eine umfassende Neuorientierung* die Zukunft der menschlichen Gesellschaft sichern kann. In weiten Kreisen wird zwar nach wie vor auf die Wunder technologischer Effizienz gesetzt. Neue Technologien, heißt es, werden den Verbrauch von Ressourcen und Energie um ein Vielfaches verringern und einen sanfteren Umgang mit Gottes Schöpfung möglich machen, ohne die gegenwärtige wirtschaftliche Entwicklung und den Lebensstil, der damit verbunden ist, in Frage zu



stellen. Diese Rechnung wird aber kaum aufgehen. Gewiss kann durch erhöhte Effizienz vieles erreicht werden. Es wäre aber eine Illusion zu erwarten, dass dieser Weg allein die Lösung bringen kann. Ein Drei-Liter-Wagen ist gewiss umweltfreundlicher als ein Mercedes-Superklasse. Reduktionen dieser Art allein reichen aber nicht aus. Immer deutlicher stellt sich heraus, dass menschliche Aktivität die Grenzen, die ihr durch die Endlichkeit der Schöpfung gezogen sind, verletzt und überschritten hat. Einzig indem wir die uns gesetzten Maße erkennen, kann sich ein Weg aus der Sackgasse ergeben. Die ökologische Krise hat viele Gesichter. Einzelne Probleme mögen sich durch ein Szenario technologischer Fortschritte lösen lassen. Die eigentliche Gefährlichkeit unserer Situation liegt aber darin, dass sich Engpässe an zahlreichen Stellen zugleich zeigen. Ein Neuansatz ist erforderlich, um dieser komplexen Herausforderung gerecht zu werden. Ein Lebensstil der *Suffizienz* ist angesagt. Vor allem die reichen Nationen überschreiten die ihnen zustehenden Maße. Haben wir einmal erkannt, dass Gottes Schöpfung begrenzt ist, stellt sich die Frage der Gerechtigkeit auf neue Weise. Es geht nicht allein darum, den Abstand zwischen reich und arm zu verringern, sondern die begrenzten Güter der Welt einigermaßen gerecht zu verteilen. Die Respektierung von Maßen ist eine Frage nicht nur der ökologischen Verantwortung, sondern wird zugleich durch die Erfordernisse der Gerechtigkeit bestimmt.

Der zweite Grund ist die heute *herrschende Ideologie des freien Marktes* in weltweitem Ausmaß. Ihr liegt wesensmäßig die Vorstellung ständigen wirtschaftlichen Wachstums zugrunde. Die heute gängige Kritik des Systems konzentriert sich in der Regel auf die negativen politischen und sozialen Auswirkungen des Systems – die Folgen der Konkurrenz, die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und die Landwirtschaft, die Zerstörung gewachsener Gemeinschaftsstrukturen und dergleichen. Es kann aber kein Zweifel sein, dass die Ideologie des freien Marktes, um das mindeste zu sagen, nur in äußerst beschränktem Maße in der Lage ist, den Erfordernisse ökologischer Verantwortung gerecht zu werden. Ihr Ziel ist die Maximierung von Produktion und Konsum, also das genaue Gegenteil von dem, was der verständige Umgang mit Gottes Schöpfung fordert, nämlich der Ausbeutung des Planeten bewusst Grenzen zu setzen. Nehmen wir das Beispiel des Verkehrs. Die systematische Ausdehnung des Handels führt zwangsläufig zu einer gigantischen Zunahme der motorisierten Transporte. Und es lassen sich leicht weitere Beispiele hinzufügen. Auf seiner tiefsten Ebene war der Erdgipfel von Johannesburg eine Auseinandersetzung zwischen zwei Projekten der Zukunft, demjenigen einer gerechten und zukunftsfähigen Gesellschaft und dem-

jenigen des freien, vom Prinzip der Konkurrenz bestimmten Marktes. Die ökologischen Forderungen hatten darum einen so schweren Stand, weil sie sich mit den Prinzipien der herrschenden Ideologie als unvereinbar erwiesen. Eine Debatte entspann sich darüber, inwieweit internationale Übereinkünfte über ökologische Imperative in die Arbeit der Welthandelsorganisation (WTO) inkorporiert werden sollten und konnten. Die Konferenz sprach den Wunsch aus, dass sich die Welthandelsorganisation an ökologische Leitlinien halte. Verhandlungen zu diesem Zweck wurden ausdrücklich verlangt. Was daraus wird, ist aber ungewiss. Jedenfalls hat Johannesburg die Entschlossenheit der reichen Nationen gezeigt, ihre wirtschaftlichen Interessen über diejenigen der ökologischen Verantwortung zu stellen. Praktisch bedeutet dies, dass die kleinen ökologischen Fortschritte, die auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene erreicht werden, durch die Gesamtausrichtung des Systems zunichte gemacht werden.

Ein *dritter* Aspekt ist der *Faktor der Macht*. Die Verwirklichung einer gerechten und zukunftsfähigen Gesellschaft würde verlangen, dass reiche und mächtige Nationen bereit sind, über den Schatten ihrer Macht zu springen. Genau das Gegenteil ist in den letzten Jahren eingetreten. Statt zu gemeinsamen Schritten die Hand zu bieten, wird auf die nackte militärische und wirtschaftliche Macht gesetzt. Verhandlungen werden weitgehend nur zum Schein geführt. Im Namen des Krieges gegen den Terrorismus werden die eigenen wirtschaftlichen Interessen vorangetrieben. Nach wie vor steht die Ölversorgung im Mittelpunkt offener und verborgener Strategien. Statt alle Aufmerksamkeit der Erschließung alternativer Energien zuzuwenden, wird durch Diplomatie und militärischen Druck die Kontrolle der verbleibenden Ölreserven angestrebt.

#### IV. Was haben wir als Kirchen in dieser Situation zu bekennen?

Angesichts dieser drei Faktoren haben Stimmen der Gerechtigkeit und der ökologischen Vernunft und Verantwortung nicht viel Aussicht auf Gehör und Erfolg. Und es ist wohl diesem Umstand zuzuschreiben, dass sich in den Kirchen der Widerstand nur langsam formiert. Das herrschende System, dem auch wir verhaftet sind, hat enormes Gewicht und die Versuchung, die Augen zu verschließen und sich mit dem Strom treiben zu lassen, ist enorm. Noch vor wenigen Jahren war die Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung ein Sammelplatz engagierter Christen. Sie stellt heute kaum mehr eine ernst zu nehmende Größe dar. Widerstand wird heute in weit größerem Maße

außerhalb der Kirchen geleistet – durch Gewerkschaften, Bauernverbände und nicht-staatliche Organisationen und Bewegungen aller Art. Unter dem ihnen angehefteten Etikett ›Globalisierungsgegner‹ treten sie gegen das Diktat internationaler Organisationen wie der WTO, des IMF und der Weltbank an. Seattle 1999 war die erste Gelegenheit. Seither hat sich die Bewegung genügend gefestigt, um zwei Gipfel in Puerte Alegre durchzuführen. Die große Demonstration in Florenz im November 2002 hat ihre konstruktive Kraft gezeigt. Die Kirchen sind in dieser Bewegung allerdings noch kaum sichtbar.

Und doch ist sofort klar, dass die Kirchen nicht gleichgültig bleiben können. Ihr Zeugnis ist herausgefordert. Ihre Integrität und Glaubwürdigkeit stehen auf dem Spiel. Eine Kirche, die Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist bekennt, gerät in Widerspruch mit sich selbst,

- wenn sie eine gesellschaftliche Ordnung hinnimmt, die die wachsende Zerstörung von Gottes Gaben der Schöpfung zur Folge hat;
- wenn sie sich ohne Widerspruch mit dem Zustand sozialer und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit abfindet;
- wenn sie keinen Widerstand gegen die Auflösung tragender Strukturen der menschlichen Gemeinschaft leistet;
- wenn sie sich der Illusion anschließt, dass Konflikte durch Gewalt eine dauerhafte Lösung finden können.

Eine Verkündigung, die an diesen Stellen keinen Widerspruch anmeldet, kommt einer Verleugnung der Gemeinschaft mit Jesus Christus gleich. Was immer in der heutigen gesellschaftlichen Entwicklung an Positivem geltend gemacht werden mag, kann auf alle Fälle das horrende Zerstörungswerk, das sich vor unseren Augen abspielt, nicht aufwiegen. Der Widerspruch ist zu groß. Er lässt uns keine andere Wahl als Protest und Widerstand. Es geht nicht um den Traum der idealen Gesellschaft, nicht um utopische Hoffnungen, die uns, die Idealisten, von angeblichen Realisten unterscheiden. Es geht um den Widerstand gegen einen Kurs, der bereits Zerstörung und soziale Ungerechtigkeit angerichtet hat und, falls ungehindert fortgesetzt, in Zukunft immer zahlreichere Opfer fordern wird. Es geht um Widerstand gegen einen verbrecherischen Ansatz. Es trifft natürlich zu, dass Zerstörung und Ungerechtigkeit die Geschichte der Menschheit zu allen Zeiten begleitet haben. Das heißt nicht, dass sie nicht ausufern könnten. Es ist schlicht nicht wahr, dass die Summe der Übel zu allen Zeiten dieselbe bleibt. Es gibt eine Eskalierung und es gehört zu der Berufung der Kirche, gegen die Eskalierung, die heute stattfindet, anzutreten. Nicht die Verwirklichung der idealen Gesellschaft,

sondern die größtmögliche Begrenzung weiterer Schäden steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Dieses Bekenntnis ist nicht einfach ein Protest nach außen, nicht allein der programmatische Ruf nach einer neuen Orientierung der Gesellschaft, nicht allein die Forderung, dass es zu einer Änderung kommen müsse. Es ist vor allem eine Selbstorientierung, der Versuch der Kirche, ihren Standort angesichts der heutigen Herausforderungen zu finden. Die Aufgabe besteht darin, dem Zeugnis der Kirche die ihm angemessene Gestalt zu geben. Das Besondere an der heutigen Krise besteht darin, dass sie sich auf verschiedenen Ebenen zugleich stellt. Widerstand ist sowohl von jedem einzelnen Glied als auch von der Kirche als Ganzer gefordert. Ein Neuansatz muss sichtbar werden sowohl in der Lebensweise jedes einzelnen Gliedes als auch der Kirche als Ganzer. Die persönliche und die gemeinschaftliche Dimension greifen ineinander. Sie bedingen und tragen einander. Wirksamer Widerstand kann sich nur formieren, wenn die Dimensionen des persönlichen und des gemeinschaftlichen Bekenntnisses miteinander in Einklang kommen.

Ein solcher Aufbruch zur Klarheit ist im gegenwärtigen Zustand der Kirche allerdings alles andere als selbstverständlich. Die Haltung der Kirchen kann vielleicht am besten als kritisch-abwartend beschrieben werden. Soziale Ungerechtigkeit und ökologische Forderungen sind durchaus zugelassene Themen. Ihr Stellenwert ist aber beschränkt. Sie sind nicht mehr als Themen unter Themen. Der Wille zu einem konsequenten Zeugnis auf allen Ebenen des Lebens der Kirche ist offensichtlich vorläufig nicht vorhanden. Vieles Bedenkenswerte wird von dieser oder jener Kirche gesagt und getan. Die Anstrengungen fügen sich aber nicht zu einem Ganzen zusammen. Der Ökumenische Rat der Kirchen, das einzige Instrument, das auf internationaler Ebene Träger eines solchen Zeugnisses sein könnte, wird von den Kirchen unter allerlei Vorwänden im Stich gelassen. Und doch ist in den Kirchen die Unruhe zu spüren. Unzählige Menschen warten auf das Signal, das den gemeinsamen Aufbruch ermöglicht. Ist darum nicht alles daran zu setzen, dass es zur Sammlung der Kräfte kommt? Die Generalversammlung von Debrecen war wohl gut beraten, dass sie sich nicht sofort auf bestimmte Schritte festlegte, sondern die Kirchen zu einem – wie sie betonte – engagierten Prozess der Klärung aufrief. Dieser Prozess kann aber nicht unbegrenzt fortgesetzt werden. Je länger der Prozess dauert, desto unausweichlicher stellt sich der Verdacht ein, dass die Kirchen der Klarheit des Evangeliums durch immer neues Fragen auszuweichen suchen. Immer mehr Zeit bringt nicht unbedingt besseren Rat. Es kommt

der Augenblick, in dem der Schritt zur Entscheidung gewagt werden muss. Vieles mag dabei unklar bleiben. Ohne einen festen Pflock einzupflanzen, werden den Kirchen auch keine neuen weiteren Erkenntnisse zufallen.

#### V. Welche Form des Bekenntnisses drängt sich auf?

In einer ersten Runde war auf der Generalversammlung von Debrecen davon die Rede gewesen, dass die wirtschaftliche Ungerechtigkeit und die ökologische Zerstörung den Kirchen keine andere Wahl ließen als den *status confessionis* auszurufen, d.h. unmissverständlich deutlich zu machen, dass das herrschende wirtschaftliche System im Widerspruch zu den tiefsten Intentionen des Evangeliums stehe und darum verworfen werden müsse. Das Vorgehen hat Vorbilder. 1982 sagte sich die Generalversammlung des Reformierten Weltbundes in Ottawa auf diese Weise vom Apartheidsystem in Südafrika los. Sie erklärte damals: »Die Situation in Südafrika repräsentiert für unsere Kirchen einen *status confessionis*, das heißt, dass es sich dabei um eine Frage handelt, in der keine Abweichung möglich ist, ohne die Integrität unseres gemeinsamen Bekenntnisses als reformierte Kirchen in Frage zu stellen.« Die Generalversammlung stellte also klar, dass Apartheid oder Gemeinschaft der Rassen für den christlichen Glauben kein *Adiaphoron* sei, sondern zu einer klaren Entscheidung nötige. Die Erklärung von Ottawa hat beträchtliche Ausstrahlung gehabt. Sie war für viele ein befreiendes Signal. Eine ähnliche – wenn auch weit geringere – Wirkung hat kurze Zeit darauf die Erklärung des Reformierten Bundes in Deutschland über die Beteiligung an der atomaren Aufrüstung gehabt.

Mit gutem Recht kann allerdings die Frage gestellt werden, ob die Ausrufung des *status confessionis* auch in der Auseinandersetzung mit der heutigen wirtschaftlichen und ökologischen Entwicklung der für die Kirchen angemessene Schritt ist. Vieles spricht auf den ersten Blick dafür. Die Ausrufung des *status confessionis* kann deutlich machen, dass es in dieser Auseinandersetzung nicht um irgendeine Entscheidung, sondern um die Entscheidung für oder gegen Jesus Christus geht. Die Ausrufung strahlt ein Zeichen der Dringlichkeit aus. Die Schwierigkeit besteht darin, dass es sich bei dem zu bekämpfenden System nicht um eine einzelne, klar umschriebene Teilfrage, sondern um eine zusammenhängende Gesamtschau handelt. Die Aufgabe besteht nicht nur darin, eine Frage, die bisher als *Adiaphoron* gegolten hatte, auf die Ebene des Bekenntnisses zu heben, sondern darin, aufgrund des zentralen Inhaltes des christlichen Glaubens sichtbar zu machen, aus wel-

chen Gründen die Kirchen zum Widerstand genötigt sind. Die Ausrufung des *status confessionis* mag der geeignete Schritt sein, wenn es sich darum handelt, in einer bestimmten und umgrenzten Frage Klarheit zu schaffen. Das ist aber hier nicht der Fall. Das System, mit dem wir es zu tun haben, bietet mehr als nur einen Angriffspunkt. Seine Auswirkungen sind vielfältig. Um deutlich zu machen, worum es den Kirchen aufgrund ihrer Verkündigung geht, müssen darum die fundamentalen Unterschiede ausdrücklich benannt werden. Es geht nicht nur um das Nein, sondern vor allem darum zu zeigen, auf welchen Grundlagen der Widerstand beruht. Und das Bekenntnis muss zugleich dazu dienen, engagierten Christen Rahmen und Raum für ihren Widerstand anzubieten. Was das Bekenntnis im Einzelnen zu bedeuten hat, muss gemeinsam erprobt werden können. Die Grundaussagen, die uns zusammenhalten, müssen gemeinsam entfaltet werden. Eine Entdeckungsreise beginnt. In immer neuen Bereichen wird deutlich werden, zu welchen konkreten Alternativen das Bekenntnis zu Christus zwingt.

Statt der bloßen Erklärung des *status confessionis* ist darum eher ein Bekenntnis erforderlich, das die Unvereinbarkeiten zwischen dem christlichen Glauben und den Voraussetzungen der heute herrschenden Gesamtschau unmissverständlich in Erinnerung ruft, ein Bekenntnis, das dem Widerstand eine Grundlage gibt und zugleich Selbstverpflichtungen einschließt. Schauen wir uns nach Vorbildern in der Vergangenheit um, bieten sich am ehesten Bekenntnisse wie die Theologische Erklärung von Barmen oder das Kairos-Dokument aus Südafrika an.

## VI. Und welcher Inhalt drängt sich auf?

Wie muss ein solches Bekenntnis inhaltlich aussehen, um der komplexen Situation, in der wir uns befinden gerecht zu werden? Welche Aussagen des Glaubens müssen heute in den Vordergrund gestellt werden? Die Integrität der christlichen Verkündigung ist, wie bereits oben angedeutet, in mehreren Bereichen zugleich in Frage gestellt. Wie kann es gelingen, den Widerspruch zwischen dem Glauben und den Kräften, die heute am Werke sind, sowohl für jeden einzelnen Bereich als auch als Ganzen in den Blick zu bekommen?

Vier Aussagen sind in meinen Augen dazu nötig – Aussagen, die vier voneinander zu unterscheidende Fronten bezeichnen und doch ein Ganzes bilden. Jede dieser Aussagen ist mit einem klaren Nein verbunden.

1. *Gott ist der Schöpfer aller Dinge.* Er ist der Ursprung und tragende Grund allen Lebens auf unserem Planeten. Er hat uns, die wir Teil seiner Schöpfung sind, eine Wohnung bereitet. Sie sollen wir bewahren, »auf dass wir lange leben« (Ex 20,12), sowohl wir, Glieder der gegenwärtigen Generation, als auch die Gesamtheit der Generationen, die nach Gottes Willen auf uns folgen sollen. Gottes Schöpfung bietet alles, was zur Entfaltung des Lebens nötig ist, sie auferlegt dem Menschen aber auch Grenzen, deren Überschreitung das Überleben des Lebens in Gefahr bringt.

Indem sie Gott als Schöpfer preisen, haben die Kirchen keine andere Wahl, als sich jeder übermäßigen Ausbeutung der Ressourcen entgegenzustellen. Sie verwerfen jedes System, das sich wirtschaftliches Wachstum zum Ziele macht, ohne auf die Tragfähigkeit (carrying capacity) des Planeten Erde und die Interessen künftiger Generationen zu achten. Sie verwerfen die illusionäre Ideologie des unbegrenzten wirtschaftlichen Wachstums.

Sie treten konsequent dafür ein, dass die Entfaltung der vom Menschen geschaffenen Welt den Erfordernissen und Interessen der Schöpfung als Ganzer untergeordnet bleibt. Sie treten dafür ein, dass aufgrund gemeinsamer Einsicht Maße festgelegt werden, die zu respektieren sind. Sie suchen sich sowohl in ihrem persönlichen als auch kollektiven Lebensstil an diese Maße zu halten.

2. *Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit.* Die Gaben seiner Schöpfung sollen allen zugute kommen. Gesetz und Propheten stellen uns diese Botschaft vor Augen. Gott steht auf der Seite der Armen. Ihre Sache war zu allen Zeiten seine Sache. Jesus preist die Armen selig, weil sie von Gott angenommen sind. Er ist der Freund der Ausgestoßenen, Marginalisierten, Kranken, Unterdrückten und Entrechteten. Seine Verkündigung hat ihren »Sitz im Leben« in der Solidarität mit ihnen.

Indem sie Jesus Christus nachfolgen, haben die Kirchen keine andere Wahl, als sich jeglichem Ausschluss von Menschen entgegenzustellen. Sie verwerfen jedes System, das bewusst bleibende soziale Ungleichheiten in Kauf nimmt. Sie verwerfen die Auffassung, dass einzelne Menschen, menschliche Gruppen oder sogar ganze Völker um angeblich höherer wirtschaftlicher Ziele willen preisgegeben werden.

Sie treten darum konsequent für Lösungen ein, die im Rahmen der objektiv verfügbaren Ressourcen die größtmögliche Gerechtigkeit versprechen. In der Gemeinschaft mit Jesus Christus, der um unserer willen arm geworden ist, stellen sie sich auf die Seite der Benachteiligten und lassen sich in erster Linie von ihren Interessen leiten.

3. *Gott ist Gemeinschaft und ruft zur Gemeinschaft.* Der Mensch ist zur Gemeinschaft bestimmt – mit Gott, mit seinen Mitmenschen und dem Ganzen der Schöpfung. Er ist auf Beziehung angelegt und findet in der Gemeinschaft die Erfüllung seines Wesens. Gemeinschaft ist darum der Grund, auf dem jede gesunde Gesellschaft ruht.

Die Kirchen haben darum keine andere Wahl, als sich allen Entwicklungen entgegenzustellen, die das Zustandekommen echter Gemeinschaft untergraben. Sie verwerfen die Kommerzialisierung immer weiterer Bereiche des menschlichen Lebens und bekämpfen die Auffassung, die wirtschaftliches Selbstinteresse und das Prinzip der Konkurrenz zu den eigentlichen Triebfedern der Gesellschaft erklärt.

Sie treten konsequent dafür ein, dass Solidarität und gegenseitige Verantwortung gefördert werden können.

4. *Gott ist ein Gott der Versöhnung.* Sein Weg ist nicht der Weg der Gewalt. So wie er bereits auf das Blut Abels sah, sieht er auf Jesu Opfer am Kreuz.

In der Nachfolge Jesu haben die Kirchen keine andere Wahl, als sich den Mächten entgegenzustellen, die zur Erreichung ihrer Ziele auf die systematische Anwendung von Gewalt und politischem Druck setzen.

Sie wissen, dass das Prinzip Auge um Auge letztlich die Blindheit aller zur Folge hat, und treten darum konsequent dafür ein, dass Konflikte durch Verhandlungen und auf längere Sicht durch vorbeugende und nachhaltige Maßnahmen überwunden werden.

Lassen sich aber diese Eckpunkte des christlichen Glaubens heute von den Kirchen in allen Teilen der Welt gemeinsam bekennen? Ist ein gemeinsames Bekenntnis der Kirchen angesichts der heutigen Situation überhaupt möglich? Es ist ja sofort deutlich, dass die Ausgangslage nicht überall dieselbe ist. Ein fast unüberbrückbarer Unterschied besteht vor allem zwischen den Ländern, die zu den Trägern und Akteuren des gegenwärtigen Systems gehören und denjenigen, die unter seinen Folgen leiden. Nehmen wir das Beispiel des Ausstoßes von Treibhausgasen. Industrienationen sind für Ausstöße verantwortlich, die bis zu zehn Mal über denjenigen der ärmsten Nationen liegen. Müssen darum die Christen auf beiden Seiten des Grabens nicht völlig unterschiedliche Prioritäten setzen? Die Frage darf nicht überspielt werden. Es ist alles andere als selbstverständlich, dass Christen mit unterschiedlichen Prioritäten ein aktuelles Bekenntnis gemeinsam formulieren und rezipieren. Um zu dem Bekenntnis ein gemeinsames Amen sagen



zu können, muss es zu einer Verständigung darüber kommen, welche Folgerungen aus dem Bekenntnis auf beiden Seiten gezogen werden. Um ein Beispiel zu nennen: Während für die einen die Priorität darin besteht, ihre Ansprüche an die Ressourcen der Schöpfung zu senken und so Raum für die benachteiligten Nationen zu schaffen, muss die Priorität für die anderen darin bestehen, ihre Ansprüche so zu gestalten, dass sie langfristig vor den von Gott gesetzten Grenzen bestehen können. Oder: Während für die einen die Aufgabe im Vordergrund stehen muss, die oberflächliche Rede von Freiheit und Selbstentfaltung in Frage zu stellen, handelt es sich für die anderen darum, für die Rechte und die Selbstachtung der Ausgeschlossenen einzutreten. Die Grundaussagen sind auf beiden Seiten dieselben. Die Aufgaben aber unterscheiden sich. Sie müssen so aufeinander abgestimmt werden, dass sie sich in ihrer Unterschiedlichkeit gegenseitig stützen. Das gemeinsame Bekenntnis ist gewissermaßen der Umschlagplatz, der diese Auseinandersetzung möglich macht. Um ein gemeinsames Zeugnis ablegen zu können, bedarf es eines derart strukturierten Dialogs.

## VII. Lass die Liebe nicht erkalten!

Noch eine letzte Überlegung will ich hier anfügen. Sie ist in meinen Augen wichtiger als alles, was sich sonst zum Thema des gemeinsamen Bekenntnisses der Kirchen sagen lässt. Der gegenwärtige Kurs ist tödlich. Sowohl zunehmende Schäden als auch eine wachsende Zahl von Opfern sind unvermeidlich. Gehen wir von der heutigen Situation aus, ist die Erwartung unrealistisch, dass der Menschheit ein Zeitalter der Gerechtigkeit und Erfüllung bevorsteht. Zerfall und Zerstörung sind wahrscheinlicher. Dieser Zustand birgt aber geistliche Gefahren in sich. Er bringt die Versuchung des Zynismus mit sich. Was soll ein Engagement, wenn sich der Lauf der Entwicklung doch nicht ändern lässt?

In der Apokalypse des Matthäusevangeliums steht der unheimliche Satz: Und weil die Gesetzesverachtung zunimmt, wird die Liebe in vielen erkalten (Mt 24,12). Angesichts der Aussichtslosigkeit verwandelt sich die Liebe in Gleichgültigkeit oder auch in Bitterkeit.

Das Bekenntnis der Kirche wird durch diesen Vorgang im Zentrum getroffen. Es erstarrt. Es ist darum die vielleicht wichtigste Aufgabe der Kirche, auf die Quelle der christlichen Liebe hinzuweisen. Ihr Fließen ist nicht vom Lauf der Geschichte abhängig, sondern liegt jenseits aller vordergründigen menschlichen Ge-

schichte. Gott ist Liebe, und jeder Akt der Liebe hat seinen Sinn in sich selbst oder genauer in Gott und ist darum letztlich nicht auf eine Legitimation auf der Ebene dieser Welt angewiesen.

Jedes Bekenntnis der Kirche angesichts der Herausforderungen, in dem diese Dimension fehlt, ist unvollständig. Die Kirche mag vieles Richtige sagen, sie mag sogar weiterführende Vorschläge machen. Letztlich wird sie aber den Menschen dieser Zeit einzig dadurch, dass ihre ›Liebe nicht erkaltet‹, konstruktiv begegnen können. Der einfache Satz ›Gott ist Liebe‹ gehört darum sowohl an den Anfang als auch den Schluss eines Bekenntnisses, das auf die Herausforderungen dieser Zeit Antwort gibt.